

Eine Charakterstudie von John Riisch, Esq. — Wo ER zu treffen ist.

Mister Editer! Ich mach e Bett, Mister Editer, Sie sein ihm auch schon begegnet und tenne ihn ganz genau. Sei Name oder wie er aussieht, hot nix dermit ze thun. Ich toll en eifach ER mit eme große N un kapital Ar.



ER is werlich e Hauptkerl. ER is of courtje e Landsmann von Uns, Mister Editer, e Deutscher. Nummer, wo ER her is, aus wolem Part von Schürmänni, des den Ich noch nit raus triege könne. Ich hen en emol gefragt, ob er verleiht e Berliner wa r. Da hot er gefagt, da thät er sich schö bedante derfor, for en ausgenhangerte, hochmüthige Preuß gehalte ze werde. Im Gegentheile, er sönn die Preuße nit ausstehen. Well, hen Ich gefragt, dann wär er verleiht e Bayer. Da is er erst recht böß geworden. Ob er dann so faubum aussehe thät, daß ma ihn for en Bayer halte sönn. Die Bayern sönn nit wie Knödel freße un Bier laufe. Ich hött Mich da drüwer eigentlich insoffte fühlte sönn, weil Ich doch als Pfälzer jo e jaache so e Art von Bayer bin. Nummer Ich hen genothigt, daß ER üwower die Desterreicher un die Schwäbe un die Sachse un die Plattdeutsche grad so geschimpft hot wie über die Preuße un die Bayern.

Wann Sie ER emol ornlich schimpfe hörn wolle, da brauche Sie blos ergend e Zitty ze menschen, ganz gleich, was for eine — Neu York, Paris, San Francisco, London, St. Louis, Münche, Chicago, Dresden, St. Paul oder Wien — gewese is er nämlich überall. Üwower ergend e Zitty, wo Sie menschen, die diltärt ER for des miserabelste Reil, for e elendes Bauerndorf, for e Dredloch, wo er nit an die Füh uffentent sei möcht, for e Krähwinkel un die Inhabitant's deo, o sein die traunrige Raffern un die dümmle Esel, wo er noch gefeche hot.

Wann mer mit ihm uff der Gaf geht un mer segt bun eme Frauenzimmer, wo vordel ze gehn häppent, des wär e schönes Mädche, oder e schöne Frau, da sollte sie ihn emol löstzeln hörn. Er discovert, daß die Lösz ju große Füh un zu lanee Aerm un grüne Kage hot, torz, es is seiner Ansicht nach e Bogelscheuch. Un dann stellt er mit so erer absolute, positive Sicherheit de Lehrsch uff, daß es in Neu York un üwowerhaupt in ganz Amerika sei schöne Mädchen geht, daß Sie sich gar nit mehr ze sage getraue.

Recht interessant is es auch, wann mer zufällig e Ruhspäper (ganz Worth, was for eens) in der Hand hot, wenn ER ereintimt. Wie mer so e dummes Käseblatt lese sönn, fragt er da. Und dann geht's los. Die Schreiber von dem Päper sein Hornochje un hamme nit gelernt un nit vergesse. Wann es zufällig e deutsches Päper is, da mach er sich üwower das schlechte Dettich lüftig un sagt, an dem ganze Päper, wär Keiner, wo Deutsch schreibe sönn thät un von Neutaleite thäte sie auch nit bringe un so setera.

Wann ER sieht, daß mer was eht, da wunnert er sich, wie mer so en elende Fraß erunnertrige sönn, trinkt mer Bier, dann kann er nit begreife, daß mer den Kornschnapp erunner trigt, trinkt er Wei, da segt er, der wär geschmirt, un es thät in ganz Amerika (außer ihm) sein Mensche gewise, wo was von Wei verlesse thät un üwowerhaupt, wär der ganze importirte Rhein un Moselweie un der Schampän aus Kastforrier gemacht, des wär üworigens auch gut genug for die Raffern hier un nebelei bemerkt thät mer an Rhein auch en miserabile Kräper triege un die Leut dort thäte von Wei erst recht nit verstehe.

Un dann sollte Sie ER emol von große Männer talte hörn. Mister Editer, Der Wolke un der Bismard, der Napoleon un der Ate Freiz oder der Schulius Cesar oder der Tischenerell Gränt oder der Roofedel oder der Cleveland oder der George Washington — do wär immer Einer dümmter wie der Annere, wann mer ER hört. Die meisten derwo wär'n auch bisseits noch Schulte un Schurle. Un der Schiller un der Goethe — Mister Editer, jeder Schulbus müßt sich schäme, so en Quatsch ze schreibe, wie die verliht hamme.

Zu was for erer Party ER hier belangt, hen Ich nie nit erasturtriege sönn. Die Republikaner sein Schufie un Bloodheads, die Demotrale wär'n Gauner un Strohhöpf, die Reformere wär'n noch schlimmer, die Socialiste wär'n verriekt un die Anarchiste wär'n Feilung un wühte nit was sie wolle. E Monarkie is e Unfug un e Republik e Humbug, Üwower des thät nit ausmache, des Raffernwerd's angho mit besser.

Wann Se ER emol recht giftig sehe wolle, da müße Sie die Red giff.

SEINE gute Freund bringe. Des sein nämlich all minanner Strohhöpf, Raffern, Koffians, ungehobelte Kerl mit ungewahsene Mäuler, ungebildete Knonnothings. Hypokriten un Ruchthäusler. So tallt ER sie wenigstens, wann mer uff ergend Ein derwo die Red bringt.

Uf de liebe Gott is er auch nit besonders gut ze spreche. Wenigstens tann mer aus seinem Talle heraus hören, daß ER die Welt ganz annerlich gemacht hätt, wann mer ihm e Tischens berzu gegene hot.

Was ER for e Büsche hot. Well, meistens is er auf der Such nach eme Tschad. Sei Boffes sein nämlich alle so dumm un so unverschäm, daß ER es bei keinem derwo lang aushöllt.

Wann Sie ER emol sehe wolle, brauche Se blos in ergend e Werthshaus ze gehn. Oder, wann Sie im wischhaft bun erer Premiere in's Deutsche Theater gehn, da sönn Sie ER auch treffe. Sie wern ihn schon von Weitem über das Stück un die Personmäng schimpfe hörn. Wann Sie nit ganz schur sein, welscher ER is, weil mehr Leut schimpfe, dann brauche Sie blos Acht ze gewise: Der wo das Maul am weiteste aufreißt, un zum Schluß sagt, wann er nit e Freiheit getriegel hätt, dann hätte ihn üwowerhaupt lei zehn Gäl un die elende Schmiere ereigebracht — des is ER.

Ihne das Nämlide wünschend Mit Rigards Yours John Riisch, Esq.

Ein Schlaumaier.

Heer Schwips war wieder einmal ohne Moos, was ihm jo ziemlich neumbzanzigmal im Monat passirte. Und blo alle dem einen Reifebrut — das war garusam. Aber noch grausamer war es, daß sich heute der Kronenwirth absolut auf die Hinterbeine stellte un nicht um ein ganzes Veriton voll guter Worte mehr antreiben lassen wolle.

„Ich glaube Ihnen ja gerne, daß Sie mich dereinst begahen werden; aber das kann noch lange dauern. Die Zeiten sind ohnehin so schlecht, un wenn die paar Wäste, die ich habe, auch noch aufschreiben lassen, mache ich die Bude lieber heute, als morgen zu.“

Der Kronenwirth war heute schlecht gelaunt, das war armer allem Zweifel. Es blieb dem armen Schwips nichts anderes übrig, als entweder fort zu gehen, oder da stehen zu bleiben, wo der Kronenwirth ihn hatte stehen lassen. Er thät das letztere, da es ihm das beste schien, and er hoffte, es werde ihn ein guter Gedante kommen, wie er den traghüftigen Nährbrater nachgiebiger stimmen sönn. Und der Gedante kam auch, un als er ihn hatte, ging er damit hochgehobenen Hauptes auf den Kronenwirth zu.

„Kronenwirth, sagte er, „wenn ich Ihnen heute Abend das Lokal voll Wäste bringe, fagen wir mindestens vierzig, triege ich da mit meinem Freund Sülle freie Beche?“

„Meinetwegen“, schmunzelle der Kronenwirth. „Wenn Sie das wirklich so stande bringen, soll es mir auf einen Extrashoppen nicht antommen.“

„Also es gilt! Doch nun an's Werk, sonst verburke ich!“

Und mit Riesenschritten verschwand Schwips aus dem Lokal.

Bereits eine Stunde darauf betreten einige Studenten das Wirthshaus zur Krone. Nicht lange darauf wieder einige, bis das geräumige Gafzimmer derart besetzt war, daß der Kronenwirth selber mit Hand anlegen mußte, nur um alle die durstigen Kehlen zu befriedigen.

„Ist doch ein Teufelskerl, der Herr Schwips, dachte er. Ich gäbe wohl etwas darum, wenn ich das Rezept zu diesem Geheimniß hätte.“

Aber Schwips verrieth es ihm nicht, nur seinem Freund Sülle erzählte er es, nachdem er diesem das Ehrenwort abgenommen hatte, ihm keine Konkurrenz zu machen.

„Es ist nämlich eine ganz einfache Geschichte“, sagte er. „Ich bin nichts anders, als von Haus zu Haus gegangen un überall, wo ich die Wisitenkarte eines Studenten fand, stecke ich einen Zettel daran mit folgender Notiz: „War heute dreimal bei Dir un konnte Dich leider nicht antreffen. Wenn möglich, gehe ich aber heut' Abend auf ein paar Glas in die Krone, vielleicht treffen wir uns da. Dein Onkel!“ Probatum est!“

Widderstanden.

Der Wiesenhofbauer will seinem Sohne, der beim Militär ist, eine Partie Schwwaren schiden un packt daher einen Schinken, verschiedene Würste, etwas Geräuchertes etc. in einen Korb, nicht ihn fein säuberlich zu un trägt ihn eigenhändig auf die Post. Der Schalterbeamte aber weiß das Padet zurück, gibt ihm eine Anhängadresse un sagt, die müße er richtig beschreiben un anhängen. Der Wiesenhofbauer geht wieder fort un kommt nach einer Stunde wieder; doch der Beamte lönn trotz eifigen Spähens keine Adresse an dem Korbe entdecken. „Ich habe doch gesagt Ihr sollt eine Adresse anhängen“, schmaubte er den Wiesenhofbauer an.

„Hab' i au(a)“, erwidert dieser mit pffiffigem Lächeln un zeigt on seinen Hals, wo die Adresse gemüthlich baumelt.

Eingegangen.

Zwei Freunde waren im Gafhaus zum „Silbernen Schnabel“ eingeleitet. Sie thäten das zum erstenmal — wie jeder, der dort einkehrte. Denn zum zweitenmal kam keiner in dieses Käuherwirthshaus. Der Wirth war ein schamloser Beuteknecht in seinen Preisen, dabei ein wahrer Virtuofe darin, sich immer zu seinen Gunsten zu „verrechnen“. Die beiden Freunde waren darüber nicht lange im Unklaren geblieben, un nach der ersten Halbwochenrechnung hatten sie deshalb alsbald regulirt un auf den andern Morgen früh ihre Adreße angetündigt.

Als sie Abends auf ihrem gemeinschaftlichen Zimmer saßen, bemerkte der eine, der die Kaffe führte, daß ihm der sonst so profitliche Wirth merkwürdigerweise auf ein Taufendfrankbillet hundert Frank zu viel herausgegeben hatte.

„Du, hör' einmal“, sagte er zu seinem Freund, „eigentlich sönn' mich's beidenmäßig freuen, diesem Gauner hundert Franken adgegwidt zu haben; aber es geht mir doch gegen das Gefühl, das Geld zu behalten.“

Der andere, der diese Entbedung mit einem nicht unbedeutend schadengetriegel Jubel aufgenommen hatte, war anderer Ansicht.

„Unfinn“, meinte er, „der Kerl hat uns doch gerade genug geschöpft; doch ihm bei seiner Selbster und Unbedachtigkeit so etwas passirt, ist nur eine gerechte Strafe.“

Aber der andere wollte davon nichts wissen; es sei nun doch einmal nicht erhlich, das Geld zu behalten, un man dürfe einen Unethischen nicht mit gleichen Waffen behandeln. Dabei blieb er auch noch langem Hin- un Herreden. Als der Freund sah, daß er ihn so nicht zu einer Anschauungsweise belehren sönn, sann er eine Weile nach. Plötzlich sagte er:

„Mein Lieber, ich will Dir einen Vorschlag machen. Ueberlass mir die Sache. Ich verspreche Dir, morgen früh mit dem Wirth über den Irrthum zu reden un Dir nur mit seinem Einverständnis die hundert Franken wieder zu bringen; bist Du dann zufrieden?“

„Ja dann, gewiß; aber das ist doch ganz unmöglich!“

„Das laß meine Sorge sein! Er muß sich selbst um das Geld bringen, un zwar durch seine Unethlichkeit. Also abgemacht; gib acht, den Vogel wild ich fangen!“

Am andern Morgen früh halb sieben Uhr traten die Beiden reisefertig unten in den Frühstücksalon. Der Eine ging sofort raschen Schrittes auf den amfendenden Oberkellner los un fragte in ziemlich barschem Tone nach dem Wirth.

„Bedauere sehr, er ist noch nicht unten; ich denke aber, er wird bald kommen.“

„Bald kommen? In zehn Minuten reizen wir ab“, herrschte der Gast den verdutzten Oberkellner an, „ich muß ihn noch vorher sprechen, wegen des gestern geschickten Taufendfrankscheins, melden Sie ihm das!“

Der Oberkellner verschwand.

„Was soll diese Komodie?“ fragte der Freund seinen energischen Kameraden. Dieser lächelte ihm vergnügt zu.

„Nur abwarten, Lieber, das gehört so zu meinem Plan. Vor allen Dingen aber mache, daß Du jetzt wegkommst. Dein Gepäd bringe ich Dir im Omnibus nach; ich tann Dich selbst bei der Verhandlung nicht brauchen.“

Der Freund fügte sich kopfschüttelnd un gina.

Dann kam der Oberkellner zurück un meldete, der Wirth werde gleich erscheinen.

„Ich werde ihn draußen vor dem Bureau erwarten“, bemerkte der Zurückgebliebene kurz, stand auf un begab sich auf den Korridor, wo er in langen Schritten auf un ab promenierte. Sehr bald kam auch der Wirth die Treppe herunter. Von dem Oberkellner instruir, machte er sich auf eine unangenehme Szene gefaßt, dergleichen ihm freilich oft passirt, so daß er etwas gefeit war. Außerdem, so schlecht sonst sein Gewissen war bezüglich der bei ihm beliebten doppelten Kreide, diesmal war er sich seiner Mögelei bewußt. Wider Eifer Erwarten redte ihn übrigens der Fremde verhältnismäßig höflich an.

„Herr Wirth, ich muß im Namen meines Freundes, der eben rasch vor der Adreße noch eine persönliche Kommission zu erledigen hat, wegen der gestrigen Abrechnung mit Ihnen sprechen, bei der ein Irrthum vorkam. Sie erinnern sich doch, daß die Rechnung mit einem Taufendfrankbillet beglichen wurde, auf das Sie herausgaben?“

„Zawohl, ganz recht“, erwiderte der Wirth.

„Nun eben, da haben Sie versehenhlich nicht richtig herausgegeben; Sie haben...“

„Erlauben Sie“, fiel hier der Wirth hastig ein, dem im Beduhtsein seiner sonstigen Praxis gar keine andere Möglichkeit vorkam, als daß man sich bezlagen wolle, „erlauben Sie, das ist ganz unmöglich; ich erinnere mich auf's bestimmteste, die Summe genau abgezählt zu haben.“

„Mein Freund behauptet aber ebenso bestimmt, daß die Sache nicht stimmen; Sie müssen doch bei Ihrem Tagesabluß der Kaffe...“

„Ganz recht, mein Herr“, fiel der Wirth wieder ein, „eben beim Raffern“

abschluß hat Alles auf Heller un Pfennig gestimmt.“

Dies war eine Lüge, insofern er die Kaffe noch gar nicht nachgerührt hatte; er pflegte dies immer erst am Morgen früh zu machen. Allein auf eine Lüge kam es dem Wirth nicht an, un am allerwenigsten hier, wo sie ja die Wahrheit stützte; denn er wühte ja genau, daß er in diesem Falle wirklich richtig halte herausgeben wollen un also wohl auch so herausgegeben hatte. Aber diese Lüge, zu der ihn der schlaue Fremde gedrängt hatte, wurde ihm verhängnisvoll.

„Ich wirklich, Ihre Kaffe hat also gestimmt?“ rief dieser aus, „Herr Oberkellner, Sie haben's doch auch gehört: die Kaffe hat genau gestimmt; da können wir ja beruhigt sein, denn in diesem Falle muß der Irrthum allerdings auf Seiten meines Freundes sein — er glaubte nämlich, eine Hundertfranknote zu viel erhalten zu haben! Ich empfehle mich sehr; Sie entschuldigen.“

Sprach's un ließ den verblüfften, in seiner eigenen Schlinge gefangenen Wirth stehen, der sehr bald darauf, nachdem er seine Kaffe wirklich revidirt hatte, fluchend in seinem Bureau hin un herstampfte. Reklamiren konnte er ja nach seiner bestimmten Aussage seinerseits nicht mehr — diesmal hatte er den Kürzeren gezogen.

Ein Gedicht Friedrichs des Großen.

Bisher uneroffentlichte Gedichte Friedrichs des Großen hat Wilhelm Mangold im Geheimen Staatsarchiv aufgefunden; er gibt darüber in der „Deutschen Rundschau“ einige Mittheilungen. Es befindet sich unter diesen Gedichten eine im Oktober 1738 zu Pheinsberg verfaßte „Epistel über die Humanität“, deren französischer Text von Voltaire nicht korrigirt un daher im Ausdruck un Versbau etwas mangelhafter ist als der Text an derer korrigirt Gedichte. Der Gedantengang ist etwa folgender: Menschenglück beruht auf Tugend. Ehre, Gize, Eigennuß, Ruhm gleichen Irthümern, Leidenschaften dem Palast Amibos, dessen Zauber schwindelt. Die Tugend aber ist göttlicher Art un unsere feste Burg. Das gemeinsame Interesse führt uns ihr zu, die menschliche Gesellschaft ist die Quelle des Glücks. Alles Heil der Welt beruht auf der Humanität, ohne die auch Tugend eitel ist. Ein Staat aber, in dem das Lafter herrscht, tann nicht gedeihen; da erheben Willkür, Haß, Rache, Verrath ihr Haupt, Unschuld un Recht werden mit Füßen getreten. Sejan stirbt durch einen noch geschiederen Verräther. Die Unmenschlichkeit zeigt sich in den verschiedensten Verbrechen. Was soll man thun, wenn man von seinem eigenen Vater erkannt wird, un mit Schimpf un Schande beladen, traurig sein Leben dahinschleppt. Arm un Reich, Groß un Klein schwimmt im wogenen Meere des Lebens als zerbrechlichem Fahrzeug. Beim Schiffbruch fagen wir die rettende Hand. Ein Bruder muß dem anderen helfen. Die Welt ist unser gemeinsames Vaterland. Im Jberer, im Lappländer, im Chinesen un im Siner, im Juden un im Heiden erkene ich mein Fleisch un Blut. Beglückt ist der Sterbliche, der, von Humanität erfüllt, in anderen stets sich selbst geachtet hat. Beglückt ist auch, wer mit hilfreicher Hand Unglückliche von Elend erretet, wer sich des Nächsten annimmt, sowie er wünscht, daß man sich seiner annehme. Wie die Sonne alles erwärmt, so athmet alles durch das güttige Walten der Vorsehung. — Das dieses Gedicht in die Werke des Philosophen von Sanssouci nicht aufgenommen worden ist, begreift man; die den Vater betreffende Stelle verbot es.

Der Brief eines Schwarzen an eine Berlinerin.

Einen originellen Brief vom sechzehnjährigen Sohne des schwarzen Gouvernementskocks in Duala (Kamerun) ist einem Berliner Verandshaus zugegangen. Die Firma entandte vor einigen Monaten ihre illustrierten Preislisten auch an den Gouverneur von Duala. Der Sohn des schwarzen Kocks hat wahrscheinlich Gefallen an den Bildern der Preisliste gefunden, denn er erbat sich von der Firma schriftlich auch ein solches „Bilderbuch“. Die Buchhalterin des Versandgeschäftes, Fräulein Hedwig Z., packte eine illustrierte Preisliste ein un schickte sie mit einigen Feilen an den Knaben nach Duala. Hierauf ist bei der Versandfirma folgendes an die Buchhalterin gerichtete Dankschreiben eingetroffen:

Lieber Hedwig! Ich habe deine Brief bekommen un senden dir besten Dank dafür. Ich bin ein Schüler der deutschen Regierungsschule. Ich habe 4 Geschwister un fünf Brüder. Alle tann nicht deutsch sprechen. Meine Mutter ist 48 Jahre alt. Mein lieber Papa lebt noch, er ist Ober Koch im Gouvernements-Haus. Ich tann schon deutsch reden. Bitte, lieber Hedwig, ich will deine Haare sehn. Hast ihr blonde oder Schwarze? Wir Neger wir haben schwarze Haare. Eine Frau habe ich noch nicht, ich habe eine Braut. Bitte du sollen deinen Schweftern sagen, die un mich schreiben. Bitte die andern Bilder will ich mit dem nächsten Dampfer zusehen. Ja, wir haben auch in Duala sehr schöne Vögel. Mein Geburtstag habe ich schon lange vergessen. Mein Vater hat mir es gesagt,

aber damals war ich nicht in der Schule. Bei uns hier giebt keinen Winter. Wir haben zwei Jahreszeiten, eine trodene un Regenzeit in Duala. Ich habe vieles in der Schule gelernt. Ich bin 1. Klasse. Lebt auch dein Papa noch? Meine Schweftern un Brüder lassen dich bestens Grus. Wir haben in der Schule viele Geschichte gelernt, z. B. das Krotobil, der Kaffe, Friedrich 2. der alte Freiz, der Elefant, die Steintöhle, die alten Deutschen, Karl der Große, Erdbeschreibung, Wilhelm 1., Friedrich 3., der Mensch, die Kuh, Wilhelm 2., die Kaye, die Ente, der Kakaobaum un Ananas. Unser Lehrer haben wir gesagt, daß früher war Deutschland ein großer Urwald, daß ist wahr. (Nun folgt ein Aufsatz über den Adler). Wir haben das in der Schule gelernt, lernt ihr auch in Deutschland? Antwort auf meiner Frage bitte, du sollst mir auch ein recht langer Brief un Karte schreiben. Meinem Freund Adolf Mintwa will auch eine Karte schreiben. Wenn andere Man hat dir geschrieben, du soll keinen Antworten geben. Besen von deiner treuen Weidmann Samuel Holibi Peter. Duala Kam. Gouvernements Haus.

Kaffe oder Bieruppe.

Uns Menschen von heutzutage müthet es merkwürdig an, daß das Frühstück unserer Vorfahren nicht in dem, uns jetzt so gewohnten Kaffe (oder Thee), sondern in Mehl- oder Bieruppe bestand. König Friedrich der Große war belanlich auch ein Gegner des Kaffees, weil dieser ein Bedürfnis für das Volk zu werden drohte. Er ließ auf eine Anfrage wegen Kaffeefuhr den hinterpommerschen Ständen antworten: „Es ist abschweulich, wie weit es mit dem Verbrauch des Kaffees geht un wieviel Geld dafür aus dem Lande geschickt wird. Das macht, ein jeder Mensch gewöhnt sich jetzt zum Kaffe, da solcher im Lande leicht zu haben ist; wird das aber ein bißchen erschwert, so müssen sich die Leute wieder an das Bier gewöhnen, Se. Majestät selbst sind in der Jugend mit Bieruppe erzogen worden, mithin können die Leute jetzt auch mit Bieruppe erzogen werden.“

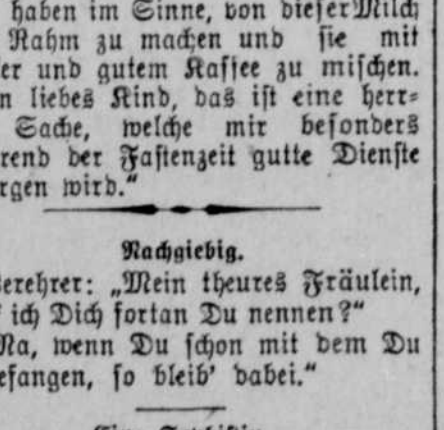
Eine deutsche nach Frankreich vermählte Prinzessin, Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, geborene Prinzessin Lifelotte von der Pfalz, die am französischen Hofe allezeit eine deutsche Frau blieb un deutsche Küche un Gerichte bevorzugte, schreibt im Jahre 1712, ebenfalls nicht entzünd über den Kaffe, an ihre Schweser nach Deutschland: „Es ist mir recht lebns, liebe Louise, zu wissen, daß Ihr Euch auch ohne Kaffe gewöhnt habt; nichts ist ungesund in der Welt un alle Tage sehe ich Leute hier, die es quittiren müssen, weil er ihnen große Krankheiten verursacht. Ich tann weder Thee noch Kaffe noch Chokolade vertragen un tann nicht begreifen, wie man solches gerne trinken kann. Thee kommt mir vor wie Heu, Kaffe wie Ruß un Chokolade ist mir zu süß, tann also teins leiden. Chokolade thut mir weh im Magen, was ich aber wohl essen möchte, wäre eine gute Kalkschale oder eine gute Bieruppe, das thut nicht weh im Magen, das tann man hier nicht haben, denn das Bier daugt hier nicht, man hat auch hier keinen braunen Kofs un Sauerkraut. Ich bin also so sehr verwundert, wie so viele Leute den Kaffe lieben, der einen so üblen Geschmack hat.“ — Aus Frankreich stammte, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, die Sitte, den Kaffe mit Milch un Zucker zu mischen. Frau von Sevigne rath ihrer Tochter in einem Briefe, immer ein wenig Milch in den Kaffe zu geben, un ihn „unschädlicher zu machen“. Sie schreibt 1690 von ihrem Landquats aus an ihre Tochter: „Wir haben sehr gute Milch. Wir haben im Sinne, von dieser Milch viel Rahm zu machen un sie mit Zucker un gutem Kaffe zu mischen. Mein liebes Kind, das ist eine herrliche Sache, welche mir besonders während der Fastenzeit gute Dienste befragen wird.“

Nachricht.

Berehrter: „Mein theures Fräulein, darf ich Dich fortan Du nennen?“ „Ja, wenn Du schon mit dem Du angefangen, so bleib' dabei.“

Eine Sophistin.

„Schämst Du Dich nicht, mich bereit zu täuschen, wo ich Dir mein ganzes Vertrauen schente!“ „Willst Du mir nicht fagen, wie ich Dich hätte täuschen können, ohne daß Du mir Vertrauen schenktst?“



Seine Firma.

A.: Ich begreife nicht, wie Sie dem Gleichhörer Kredit gewähren können, der zahlt ja nicht.“ B.: Ich bill' Sie, für zehn Prozent, was er einmal bezahlen wird, ist er immer gut.

Kindliche Auffassung.

Fräulein: Warum sagt der Onkel Karl immer zu seiner Braut mein Täubchen?“ Lenchen: „Bist Du aber dumm, sie ist ja taub.“

Eingeküchert.

„... Herr Assessor, Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen.“ „Aber noch eine Frage, Herr Direktor! Sind Sie in Ihrem Leben auch ganz gewiß niemals Feldwebel gewesen?“

Robbern.

„Kann ich Fräulein Erna sprechen?“ „Die ist im Colleg.“ „Oder Fräulein Harry?“ „Die hat Frechthunde.“ „Oder Fräulein Emmy?“ „Die macht Toilette für den Comers.“

Schnell erfüllter Wunsch.

Müller (welcher stark getneipt hat, nun schwantend, nach Hause gehen will): „Donnerwetter, ich wolle, ich hätte einen Stod bei mir.“ Gafwirth (Müller vertraulich in's Ohr flüsternd): „Herr Müller, Ihre Frau wartet daruhen mit einem Stod.“

Ausrede auf jeden Fall.

„Aber Karl, Du tannst ja wieder un doch hastest Du versprochen, meinnetwegen damit aufzuhören.“ „Ja, das tann wohl sein; ich rauche jetzt doch auch nur meinnetwegen.“

Unendlich gemacht.

„Das Unglück, das Unglück!“ „Was ist denn, Frau Nachbarin?“ „Mein kleiner Michel hat sich verlaufen.“ „Die Polizei wird ihn schon finden.“ „Woher, heut hab' i ihn grad gewaschen.“

Phänomenal beunlagt.

Weißt Du, lieber Freund, was meine Frau für ein riesiges Gedächtnis hat, daß sie getragene grohartig; jedesmal, wenn wir schon zehn Minuten vom Hause fort sind, erinnert sie sich, daß sie noch ihre Handtschuhe oder sonst etwas — vergessen hat!

Biergenieß.

Hausfrau: Sie haben uns recht lange warten lassen, Herr Leutnant. Die jungen Damen haben schon mehrfach nach Ihnen gefragt. Leutnant (mit ängstlicher Miene): Es haben sich doch nicht am Ende einige davon aus Verzweiflung über mein Ausbleiben in den See gestürzt?

Ein kleines Mißverständnis.

Direktor: „Ihr Drama wäre ja recht nett, aber es fehlt die dramatische Handlung.“ Dichter: „Nun, man könnte ja eine solche in das Stück bringen, vielleicht einen kleinen Selbstmord.“ Direktor: „Nein, deshalb müssen Sie sich noch nicht umbringen.“

Aus der Berliner Gemeindefchule.

Lehrer: Wer tann mir denn einige recht schöne Punkte außerhalb Berlins nennen?“ Der kleine Fritz: „De Bodrauerei uf's Kempelhofer Feld!“ Lehrer: „So? Ist die wegen ihrer Schönheit so berühmt? Woher tannst Du die denn?“ Fritz: „Da haben se meinen Vatern jelttern an'n Sonntag so fürchterlich vertobadt!“

Distorier auf Reisen.

Professor Altus reist im Schnellzug nach München. Um die Mittagszeit ruft der Schaffner: „Eger! dreißig Minuten!“ Der Professor: „Sie betonen da mit großem Pathos eine relativ unerhebliche Thatsache. Ob wir hier dreißig Minuten Aufenthalt haben, ist für die Welt im Allgemeinen wie für Eger im Besonderen ganz nebensächlich. Dagegen hätten Sie hervorheben müssen, daß in dieser Station Wallenstein am 25. Februar 1634 ermordet worden ist.“

Zurückgeehen.

Frau (nach einem heftigen Streit): „Hätte ich Dich doch niemals kennen gelernt!“ Mann: „Sieh, jetzt hast Du Mitleid mit mir, wo's zu spät ist!“

Sein Berlin.

„Herr Doktor werden schon mit Ungebuld erwartet.“ „Speiß man schon?“ „Nein, es wird noch gesungen.“ „Nun, dann komme ich auch noch früh genug.“

Vollgeprächt.

„Mein Fräulein, wenn es wahr ist, daß der Mensch zum Thierreiche zählt, dann sind Sie das reizendste Thierchen, welches ich jemals gesehen!“

